

Ludwig Feuerbach



Das Wesen der Religion



Herausgegeben und kommentiert
von Georg Neugebauer

Große Texte der Christenheit

6

Herausgegeben von Dietrich Korsch und Johannes Schilling

Ludwig Feuerbach

Das Wesen der Religion

Herausgegeben und kommentiert
von Georg Neugebauer



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.

© 2019 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Cover: makena plangrafik, Leipzig
Satz: Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig
E-Book-Herstellung: Zeilenwert GmbH 2019

ISBN 978-3-374-05816-7
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Religion war das Lebensthema Ludwig Feuerbachs (1804-1872). Kaum ein anderes Gebiet des menschlichen Daseins und der wissenschaftlichen Reflexion hatte ihn so stark in den Bann gezogen. Es wurde für ihn aber nicht nur zu einem Problem des Denkens, sondern auch der persönlichen Existenz. Denn nicht zuletzt die durch ihn geleistete Neuvermessung der Religion kostete ihn die Universitätslaufbahn. Aufbauend auf seinen erkenntnistheoretischen, psychologischen und religionsgeschichtlichen Forschungen ließ der Hegelschüler das Phänomen Religion in einem Licht erscheinen, das unter seinen Zeitgenossen nicht nur erhebliches Aufsehen erregte, sondern auch als im hohen Maße anstößig empfunden wurde. In seiner berühmtesten Abhandlung - *Das Wesen des Christentums* (1841) - stellte er die provokante These auf, dass sich die Gottesvorstellung des christlichen Glaubens vollständig aus dem Wesen des Menschen heraus entschlüsseln lasse und dass deswegen Theologie bei Lichte besehen Anthropologie sei.

Auf diesem Wege radikalisierte Feuerbach eine Sichtweise auf die Religion, die sich bereits im Zeitalter der Aufklärung abgezeichnet hatte. Sein Denken steht in Kontinuität zu den in jener Epoche angelegten Tendenzen zur Naturalisierung, Historisierung und Anthropologisierung des humanen Selbst- und Weltverständnisses, die sich dann im Laufe des 19. Jahrhunderts voll entfalteten. Daher nimmt es nicht Wunder, dass er sich selbst als einen Aufklärer über die Religion verstand und inszenierte. Darüber hinaus ließ er keinen Zweifel an der epochalen Bedeutung seiner

Religionsforschung. In *Das Wesen des Christentums* bemerkt er: „*Homo homini deus est* – dies ist der oberste praktische Grundsatz, dies der Wendepunkt der Weltgeschichte.“ (GW 5, 444)

Feuerbachs Philosophie ist Ausdruck und Motor einer grundlegenden Verschiebung in der weltanschaulichen Tektonik des 19. Jahrhunderts, deren Auswirkungen bis zum heutigen Tage spürbar sind. Mit seinem Beitrag zur Religionsforschung hat er Fragen aufgeworfen, die einerseits nach wie vor zu denken aufgeben. Das betrifft in besonderer Weise die für Theologie und Kirchen grundlegende Frage nach dem Status und der Bedeutung der Gottesvorstellung. Andererseits sind mit Feuerbachs Religionsphilosophie aber nicht nur Probleme des Denkens verbunden. Denn sie ist auch von der Intention bestimmt, aus Gründen der Aufklärung heraus Menschen zur Abkehr vom christlichen Glauben zu ‚bekehren‘. Mit den Mitteln philosophischer Reflexion will Feuerbach an Glaubensgewissheiten seiner Zeitgenossen rütteln. Diesen Effekt können seine religionskritischen Schriften auch heute noch haben. In diesem Fall stellt die Beschäftigung mit ihnen nicht nur eine intellektuelle Herausforderung dar.

Die 55 Abschnitte umfassende Schrift *Das Wesen der Religion* wird hier in ihrem Erstdruck von 1846 wiedergegeben. Der Kommentar will dazu anleiten, Feuerbachs Werk in seiner inneren Komplexität zu verstehen. Die Erläuterungen zielen dementsprechend darauf, Schlüsselbegriffe zu erklären, deren innere Systematik zu bestimmen und die argumentativen Fäden nachzuzeichnen. Sie wollen aber auch deutlich machen, dass Feuerbachs Denken die Theologie dazu anhält, die Religionskritik als Moment ihrer Selbstkritik zu verarbeiten. Das ist nicht zuletzt deswegen geboten, weil Religionskritik ein Element der Religionsbegründung ist. Die gedankliche Vermittlung dieses wichtigen

Begründungszusammenhangs ist nicht nur Aufgabe des Theologiestudiums, sondern auch des Religionsunterrichts.

Schließlich sei an dieser Stelle noch auf eine Pointe der Religionskritik Feuerbachs hingewiesen. Sie besteht darin, dass er sich allen voran durch die protestantische Theologie in seiner Sichtweise auf die Religion bestätigt sah. So überraschend es klingen mag, einer ihrer Hauptgewährsmänner war kein geringerer als Martin Luther. Feuerbach war mit dessen Werk vertraut und hat sich gerade in den Jahren, in denen er seine religionsphilosophischen Hauptschriften verfasste, intensiv mit dem Werk des Reformators befasst. Aber auch der Einfluss des bedeutendsten protestantischen Theologen des 19. Jahrhunderts, Friedrich Schleiermacher, schlägt sich in Feuerbachs Religionskritik deutlich nieder. Das gilt allem voran für *Das Wesen der Religion*. Seine Religionsforschung baut damit unverkennbar auf Grundbegriffen und -motiven der protestantischen Theologie auf, die er freilich den eigenen Theorieinteressen entsprechend modelliert. Diese bemerkenswerten Rezeptionslinien haben den Philosophen Karl Löwith zu der These veranlasst, dass Feuerbachs Religionsphilosophie Teil der Geschichte des Protestantismus ist. Nicht zuletzt von hieraus lässt sich verständlich machen, warum *Das Wesen der Religion* zu den *Großen Texten der Christenheit* gehören kann.

Georg Neugebauer
Im Dezember 2018



Ludwig Feuerbach, 1865 © AKG143455.

Inhalt

Titel

Impressum

Vorwort

A Der Text

B Erläuterungen

1. Zum Text
2. Zur Geschichte
3. Zur Erklärung
4. Ausblick

C Anhang

1. Gliederung des Textes
2. Literatur
3. Zeittafel

Weitere Bücher

Endnoten

A

Der Text

Das Wesen der Religion¹⁾. 1845.

1.

Das vom menschlichen Wesen oder Gott, dessen Darstellung „das Wesen des Christenthums“ ist, unterschiedene und unabhängige Wesen, – das Wesen ohne menschliches Wesen, menschliche Eigenschaften, menschliche Individualität ist in Wahrheit nichts andres, als die *Natur*²⁾.

2.

Das Abhängigkeitsgefühl des Menschen ist der *Grund* der Religion; der Gegenstand dieses Abhängigkeitsgefühles Das, wovon der Mensch abhängig ist und abhängig sich fühlt, ist aber ursprünglich nichts andres, als die Natur. Die *Natur* ist der *erste ursprüngliche Gegenstand der Religion*, wie die Geschichte aller Religionen und Völker satksam beweist.

3.

Die Behauptung, daß die Religion dem Menschen eingeboren, natürlich sei, ist falsch, wenn man der Religion überhaupt die Vorstellungen des Theismus, d. h. des eigentlichen Gottesglaubens, unterschiebt, vollkommen wahr aber, wenn man unter Religion nichts weiter versteht, als das Abhängigkeitsgefühl – das Gefühl oder Bewußtsein des Menschen, daß er nicht ohne ein andres, von ihm unterschiednes Wesen existirt und existiren kann, daß er nicht sich selbst seine Existenz verdankt. Die Religion in diesem Sinne liegt dem Menschen so nahe, als das Licht dem Auge, die Luft der Lunge, die Speise dem Magen. Die Religion ist die Beherzigung und Bekennung dessen, was

ich bin. Vor Allem bin ich aber ein nicht ohne Licht, ohne Luft, ohne Wasser, ohne Erde, ohne Speise existirendes, ein von der Natur abhängiges Wesen. Diese Abhängigkeit ist im Thier und thierischen Menschen nur eine unbewußte, unüberlegte; sie zum Bewußtsein erheben, sie sich vorstellen, beherzigen, bekennen, heißt sich zur Religion erheben. So ist alles Leben abhängig vom Wechsel der Jahreszeiten; aber nur der Mensch feiert diesen Wechsel in dramatischen Vorstellungen, in festlichen Acten. Solche Feste aber, die nichts weiter ausdrücken und darstellen, als den Wechsel der Jahreszeiten oder der Lichtgestalten des Mondes, sind die ältesten, ersten, eigentlichen Religionsbekenntnisse der Menschheit.

4.

Der bestimmte Mensch, dieses Volk, dieser Stamm, hängt nicht von der Natur im Allgemeinen ab, nicht von der Erde überhaupt, sondern von diesem Boden, diesem Lande, nicht vom Wasser überhaupt, sondern von diesem Wasser, diesem Strome, dieser Quelle. Der Aegyptier ist nicht Aegyptier außer Aegypten, der Indier nicht Indier außer Indien. Mit vollem Rechte, mit demselben Rechte, mit welchem der universelle Mensch sein universelles Wesen als Gott verehrt, beteten daher die alten, beschränkten, an ihrem Boden mit Leib und Seele haftenden, nicht in ihre Menschheit, sondern in ihre Volks- und Stammsbestimmtheit ihr Wesen setzenden Völker die Berge, die Bäume, die Thiere, die Flüsse und Quellen ihres Landes als göttliche Wesen an, denn ihre ganze Existenz, ihr ganzes Wesen gründete sich ja nur auf die Beschaffenheit ihres Landes, ihrer Natur.

5.

Es ist eine phantastische Vorstellung, daß der Mensch nur durch die Vorsehung, den Beistand „übermenschlicher“

Wesen, als da sind Götter, Geister, Genien, Engel, sich über den Zustand der Thierheit erheben können. Allerdings ist der Mensch nicht für sich und durch *sich selbst allein* Das geworden, was er ist; er bedurfte hierzu der Unterstützung anderer Wesen. Aber diese Wesen waren keine supranaturalistischen, eingebildeten Geschöpfe, sondern wirkliche, natürliche Wesen, keine Wesen über, sondern *unter* dem Menschen, wie denn überhaupt Alles, was den Menschen in seinem bewußten und willkürlichen, dem gewöhnlich allein menschlich genannten Thun und Treiben unterstützt, alle gute Gabe und Anlage nicht von Oben herab, sondern von *Unten* herauf, nicht aus der Höhe, sondern aus der Tiefe der Natur kommt. Diese hülfreichen Wesen, diese *Schutzgeister* des Menschen, waren insbesondere die *Thiere*. Nur mittelst der Thiere erhob sich der Mensch über das Thier; nur unter ihrem Schutz und Beistand konnte die Saat der menschlichen Cultur gedeihen. „*Durch den Verstand des Hundes,*“ heißt es im Zend Avesta und zwar im Vendidad, dem anerkannt ältesten und echtsten Theil desselben, „*besteht die Welt. Behütete er nicht die Straßen, so würden Räuber und Wölfe alle Güter rauben.*“ Aus dieser Bedeutung der Thiere für den Menschen, namentlich in den Zeiten der beginnenden Cultur, rechtfertigt sich vollkommen die religiöse Verehrung derselben. Die Thiere waren dem Menschen unentbehrliche, *nothwendige* Wesen; von ihnen hing seine menschliche Existenz ab; Das aber, wovon das Leben, die Existenz des Menschen abhängt, das ist ihm *Gott*. Wenn die Christen nicht mehr die Natur als Gott verehren, so kommt das nur daher, daß ihrem Glauben zufolge ihre Existenz nicht von der Natur, sondern dem Willen eines von der Natur unterschiednen Wesens abhängt, aber gleichwohl betrachten und verehren sie dieses Wesen nur deswegen als göttliches, d. i. höchstes Wesen, weil sie es für den Urheber und Erhalter ihrer Existenz, ihres Lebens halten. So ist die Gottesverehrung nur abhängig von der

Selbstverehrung des Menschen, nur eine Erscheinung derselben. Verachte ich mich oder mein Leben – ursprünglich und normal unterscheidet der Mensch nicht zwischen sich und seinem Leben – wie sollte ich das lobpreisen, verehren, wovon dieses erbärmliche, verächtliche Leben abhängt? In dem Werthe, den ich auf die Ursache des Lebens lege, wird daher nur *Gegenstand* des Bewußtseins der Werth, den ich *unbewußt* auf mein Leben, auf mich selbst lege. Je höher darum der Werth des Lebens steigt, desto höher steigen auch natürlich an Werth und Würde die Spender der Lebensgaben, die Götter. Wie könnten auch die Götter in Gold und Silber strahlen, so lange nicht der Mensch den Werth und Gebrauch von Gold und Silber kennt? Welch ein Unterschied zwischen der griechischen Lebensfülle und Lebensliebe und der indianischen Lebensöde und Lebensverachtung; aber auch welch ein Unterschied zwischen der griechischen Mythologie und der indianischen Fabellehre, zwischen dem olympischen Vater der Götter und Menschen und der großen indianischen Beutelratze oder der Klapperschlange, dem Großvater der Indianer!

6.

Die Christen freuen sich des Lebens eben so sehr, wie die Heiden, aber sie schicken ihre Dankgebete für die Lebensgenüsse empor zum himmlischen Vater; sie machen eben deswegen den Heiden den Vorwurf des Götzendienstes, daß sie mit ihrem Danke, ihrer Verehrung bei der Creatur stehen bleiben, sich nicht zur ersten Ursache, der allein wahren Ursache, aller Wohlthaten erheben. Allein verdanke ich dem Adam, dem *ersten* Menschen, *meine* Existenz? Verehere ich ihn als meinen Vater? Warum soll ich nicht bei der Creatur stehen bleiben? Bin ich nicht selbst eine Creatur? Ist nicht für mich, der ich selbst nicht weit her bin, *für mich, als dieses bestimmte*,

individuelle Wesen, die *nächste*, diese gleichfalls bestimmte, individuelle Ursache die *letzte* Ursache? Ist diese meine, von mir selbst und meiner Existenz unabtrennbare, ununterscheidbare Individualität nicht abhängig von der Individualität dieser meiner Eltern? Verliere ich nicht, wenn ich wieder zurückgehe, zuletzt alle Spuren von meiner Existenz? Giebt es hier nicht einen notwendigen Halt- und Grenzpunkt im Rückgang? Ist nicht der erste Anfang meiner Existenz ein absolut individueller? Bin ich in demselben Jahre, derselben Stunde, derselben Stimmung, kurz unter denselben innern und äußern Bedingungen gezeugt und empfangen, wie mein Bruder? Ist also nicht, wie mein Leben ein unwidersprechlich eignes ist, auch mein Ursprung ein eigener, individueller? Soll ich also bis auf den Adam meine Pietät ausdehnen? Nein! ich bleibe mit vollem Rechte bei den mir nächsten Wesen, diesen meinen Eltern, als den Ursachen *meiner* Existenz, mit religiöser Verehrung stehen.

7.

Die ununterbrochne Reihe der sogenannten endlichen Ursachen oder Dinge, welche die alten Atheisten als eine endlose, die Theisten als eine endliche bestimmten, existirt eben so wie die Zeit, in der sich ohne Absatz und Unterschied ein Augenblick an den andern reiht, nur im Gedanken, in der Vorstellung des Menschen. In der Wirklichkeit wird das langweilige Einerlei dieser Causalreihe unterbrochen, aufgehoben durch den Unterschied, die *Individualität* der Dinge, welche etwas Neues, Selbständiges, Einziges, Letztes, Absolutes ist. Allerdings ist das im Sinne der Naturreligion göttliche Wasser ein zusammengesetztes, vom Wasser- und Sauerstoff abhängiges, aber doch zugleich ein neues, nur sich selbst gleiches, originelles Wesen, in welchem die Eigenschaften der beiden Stoffe für sich selbst

verschwunden, aufgehoben sind. Allerdings ist das Mondlicht, das der Heide in seiner religiösen Einfalt als ein selbständiges Licht verehrt, ein abgeleitetes, aber doch zugleich ein von dem unmittelbaren Sonnenlicht unterschiedenes, eignes, durch den Widerstand des Monds verändertes Licht – ein Licht also, das nicht wäre, wenn der Mond nicht wäre, dessen Eigenthümlichkeit nur in ihm seinen Grund hat. Allerdings ist der Hund, den der Parse wegen seiner Wachsamkeit, Dienstfertigkeit und Treue als ein wohlthätiges und deswegen göttliches Wesen in seinen Gebeten anruft, ein Geschöpf der Natur, das nicht aus und durch sich selbst ist, was es ist; aber gleichwohl ist es doch nur der Hund selbst, *dieses* und kein andres Wesen, welches jene verehrungswürdigen Eigenschaften besitzt. Soll ich wegen dieser Eigenschaften zur ersten und allgemeinen Ursache aufblicken und dem Hund den Rücken kehren? Allein die allgemeine Ursache ist ohne Unterschied eben so gut die Ursache des menschenfreundlichen Hundes, als des menschenfeindlichen Wolfes, dessen Dasein ich, der allgemeinen Ursache zum Trotz, aufheben muß, wenn ich mein eignes, höher berechtigtes Dasein behaupten will.

8.

Das göttliche Wesen, das sich in der Natur offenbart, ist nichts andres, *als die Natur selbst*, die sich dem Menschen als ein göttliches Wesen offenbart, darstellt und aufdrängt. Die alten Mexikaner hatten unter ihren vielen Göttern auch einen Gott³⁾ des Salzes. Dieser Salzgott enträthsele uns auf fühlbare Weise das Wesen des Gottes der Natur überhaupt. Das Salz (Steinsalz) repräsentirt uns in seinen ökonomischen, medicinischen und technologischen Wirkungen die von den Theisten so sehr gepriesene Nützlichkeit und Wohlthätigkeit der Natur, in seinen Wirkungen auf Auge und Gemüth, seinen Farben, seinem

Glanze, seiner Durchsichtigkeit ihre Schönheit, in seiner crystallinischen Structur und Gestalt ihre Harmonie und Regelmäßigkeit, in seiner Zusammensetzung aus entgegengesetzten Stoffen die Verbindung der entgegengesetzten Elemente der Natur zu einem Ganzen – eine Verbindung, welche die Theisten von jeher als einen unumstößlichen Beweis für die Existenz eines von der Natur unterschiednen Regenten derselben ansahen, weil sie aus Unkenntniß der Natur nicht wußten, daß gerade die entgegengesetzten Stoffe und Wesen sich anziehen, sich durch sich selbst zu einem Ganzen verbinden. Was ist denn nun aber der Gott des Salzes? *der* Gott, dessen Gebiet, Dasein, Offenbarung, Wirkungen und Eigenschaften im Salze enthalten sind? Nichts andres, als das Salz selbst, welches dem Menschen wegen seiner Eigenschaften und Wirkungen als ein göttliches, d.h. wohlthätiges, herrliches, preis- und bewunderungswürdiges Wesen erscheint. *Homer* nennt ausdrücklich das Salz göttlich. Wie also der Gott des Salzes nur der Ein- und Ausdruck von der Gottheit oder Göttlichkeit des Salzes ist, so ist auch der Gott der Welt oder Natur überhaupt nur der Ein- und Ausdruck von der Gottheit der Natur.

9.

Der Glaube, daß in der Natur ein andres Wesen sich ausspricht, als die Natur selbst, daß die Natur von einem von ihr unterschiednen Wesen erfüllt und beherrscht sei, ist *im Grunde* eins mit dem Glauben, daß Geister, Dämonen, Teufel durch den Menschen, wenigstens in gewissen Zuständen, sich aussprechen, den Menschen besitzen, ist in der That der Glaube, daß die Natur von einem fremden, geisterhaften Wesen *besessen* sei. Allerdings ist auch wirklich die Natur auf dem Standpunkte dieses Glaubens von einem Geiste besessen, aber dieser Geist ist des Menschen Geist, seine Phantasie, sein

Gemüth, das sich unwillkürlich in die Natur hineinlegt, die Natur zu einem Symbol und Spiegel seines Wesens macht.

10.

Die Natur ist nicht nur der erste, ursprüngliche Gegenstand, sie ist auch der *bleibende Grund*, der *fortwährende, wenn auch verborgne, Hintergrund der Religion*. Der Glaube, daß Gott, selbst wenn er als ein von der Natur unterschiednes, übernatürliches Wesen vorgestellt wird, ein *außer dem Menschen existirendes*, ein *objectives* Wesen ist, wie die Philosophen sich ausdrücken, hat seinen Grund darin, daß das außer dem Menschen existirende, gegenständliche Wesen, die Welt, die Natur ursprünglich selbst Gott ist. Die Existenz der Natur gründet sich nicht, wie der Theismus wähnt, auf die Existenz Gottes, nein! umgekehrt: die *Existenz Gottes* oder vielmehr der Glaube an seine Existenz *gründet sich* nur auf die *Existenz der Natur*. Du bist nur deswegen genöthigt, Gott als ein existirendes Wesen zu denken, weil du von der Natur selbst genöthigt wirst, deiner Existenz und deinem Bewußtsein die *Existenz der Natur vorauszusetzen*, und der erste Grundbegriff Gottes kein anderer ist als eben der, daß er die deiner Existenz vorangehende, *vorausgesetzte Existenz* ist. Oder: in dem Glauben, daß Gott außer dem Herzen, außer der Vernunft des Menschen existirt, schlechtweg existirt, gleichgültig, ob der Mensch ist oder nicht ist, und ihn denkt oder nicht denkt, wünscht oder nicht wünscht, in diesem Glauben oder vielmehr in dem Gegenstande desselben spukt kein andres Wesen dir im Kopfe, als die Natur, deren Existenz sich nicht auf die Existenz des Menschen, geschweige auf Gründe des menschlichen Verstands und Herzens stützt. Wenn daher die Theologen, besonders die rationalistischen, die Ehre Gottes hauptsächlich darein setzen, daß er ein vom Denken des Menschen unabhängig existirendes Wesen ist, so